

BLICK ZURÜCK

«Nie mehr Krieg!»

Hitler, Kennedy, Chruschtschow – Max Daetwyler wollte die Mächtigen der Welt zum Frieden bewegen

Marc Tribelhorn



«Wir werden sehen, welche Fahne mächtiger ist»: Max Daetwyler demonstriert 1964 auf dem Roten Platz in Moskau für den Weltfrieden.
Photopress-Archiv / Keystone

Der Mann mit dem weissen Rauschebart pflegt einen selbstironischen Umgang mit seiner historischen Mission: «Ich bin auf der ganzen Welt bekannt – bei der Polizei», sagt Max Daetwyler. Und als dieser aufsässige Aussenseiter, der den Erdball bereiste, um für Frieden und Völkerverständigung zu werben, am 26. Januar 1976 im Alter von 89 Jahren im zürcherischen Zumikon stirbt, wird er in den Zeitungen sogleich als das «wohl bekannteste helvetische Original» gewürdigt – als eine Art Nationalheiliger, betrauert und beklatscht von der Bevölkerung.

Ein sonderbares Ende seiner Geschichte. Daetwylers Botschaft ist seit Jahrzehnten die gleiche gewesen. Und in ihrer naiv-simplen Logik eigentlich unwiderlegbar: «Der Krieg ist eine Machenschaft, an der ein anständiger Mensch keinen Anteil nimmt.» Doch das hat ihn ins Irrenhaus gebracht und noch häufiger ins Gefängnis. Man hat ihn abgewiesen, weggewiesen, überwacht, fichiert, bestaunt und belächelt oder auch schlicht ignoriert. Er liess sich davon nicht beirren und predigte einfach weiter, guttural Thurgauisch: «Dä Daetwyler isch Doktor des gesunden Menschenverstands!»

Gewitzt und gottesfürchtig

Aufgewachsen ist der 1886 geborene Max Daetwyler in Arbon am Bodensee, wo die Eltern ein Hotel führen. Nach einer kaufmännischen Lehre zieht es auch ihn in die Gastronomie. Er kellnert in guten Häusern in der Schweiz, aber auch in Rom, Paris und London. Im Berner «Ratskeller» amtiert er – selber Vegetarier und Abstinenzler – als Geschäftsführer, dann bricht 1914 der Erste Weltkrieg aus und Daetwylers Leben in ein davor und ein danach. Füsilier Daetwyler, laut Armee ein «tadelloser Soldat und Patriot», rückt in die Kaserne Frauenfeld ein, erklärt aber: «Ich demonstriere gegen den Krieg; ich werde den Eid nicht leisten.» Er wird einer der ersten Kriegsdienstverweigerer des Landes – und subito abtransportiert, nach Münsterlingen, in die Irrenanstalt. Wer findet: «Keine Soldaten – kein Krieg!», der kann ja nicht normal sein.

Drei Monate bleibt Daetwyler eingesperrt. Diagnostiziert werden bei ihm Schizophrenie und Wahnvorstellungen. Er hingegen findet sein Lebensthema: den Krieg gegen den Krieg.

Wieder in Freiheit, beginnt er, Unterschriften und Spenden zu sammeln, schaltet Inserate, sucht den Kontakt zu Politikern. Er gründet eine «Friedensarmee», die aber eine One-Man-Show bleiben wird. Als die Berner Behörden ihm mit Bevormundung drohen, zieht der «Friedensapostel», wie Daetwyler genannt wird, nach Zürich. Auch dort sorgt er für Aufsehen – und für Aufruhr: Als er im November 1917 die Schliessung von Munitionsfabriken fordert, lassen sich Tausende mobilisieren, auch Linksextreme. Es kommt zu Unruhen, vier Menschen sterben. «Alles isch schief gange», bedauert Daetwyler, der zuerst in Untersuchungshaft sitzt und dann erneut in der Irrenanstalt, diesmal im Burghölzli.

In der Folge hält sich Daetwyler etwas zurück. Er heiratet, bezieht mit seiner Frau ein baufälliges Häuschen in Zumikon mit Umschwung, wo sie für den lokalen Markt Biogemüse, Beeren und Blumen pflanzen sowie Bienen halten. Zwei Kinder entstammen der Ehe. Doch bald kümmert sich Daetwyler wieder mehr um den Frieden als um die Familie, spricht gewitzt und gottesfürchtig auf Plätzen und Boulevards, klopft an die Türen von Redaktionen und Regierungen.

Sinn für PR in eigener Sache hat er ohnehin. 1932 begibt er sich auf einen Friedensmarsch von Zürich nach Genf, um an der Abrüstungskonferenz des Völkerbunds «den Standpunkt der Wahrheit» darzulegen. Der Eintritt wird ihm verwehrt, dafür wird er am Genfersee von seinem Vorbild Mahatma Gandhi empfangen, der gerade auf Europareise ist. Ein Jahr später landet Daetwyler wieder im Burghölzli, weil er im Altarraum einer Zürcher Kirche das Bild eines Schweizer Soldaten im Armeemantel mit weisser Farbe übermalt hat. Er habe die Darstellung als Hohn auf die Lehre Christi empfunden. Gegen das psychiatrische Gutachten wehrt sich Daetwyler: «Meine Wahnideen decken sich vollständig mit den Ideen von Jesus, Tolstoi und Gandhi. Die Psychiatrie ist dazu da, um unbequeme Leute zu entfernen. Jesus ist damals gekreuzigt worden, heute würde er durch den Psychiater beseitigt.»

tatsächlich verlangt die Zürcher Justizdirektion, dass der Friedensmann «unschädlich gemacht wird». Die Gemeinde Zumikon will aber von einer Bevormundung nichts wissen: Es könne «in keiner Weise etwas Nachteiliges ausgesagt werden. Er verhält sich hier sehr ruhig und zurückgezogen, ist solid und arbeitsam. Wir sind im weiteren der Ansicht, dass Max Daetwyler weder geistesschwach noch geistesgestört ist.»

Und so weitet der penetrante Pazifist trotz behördlichen Schikanen seinen Aktionsradius aus. Einige Monate nach der Machtergreifung der Nazis reist er nach München, um für die «Vereinigten Staaten von Europa» zu werben, trifft im Hofbräuhaus aber nicht wie erhofft auf Hitler, der am Vorabend dort war. 1938 sitzt er dann auf der Zuschauertribüne des Völkerbunds in Genf – auf Einladung von Bundesrat Giuseppe Motta, dessen Aussenpolitik Daetwyler bei einem Treffen kritisiert hat («Es gibt keinen guten oder schlechten Opportunismus – es gibt nur den geraden Weg und die saubere Linie!»). Und der Friedensapostel sorgt für einen Eklat, als er die Sitzung mit lauten Rufen stört: «Humanité, réveille-toi! Vive la paix!» Sehr unangenehm sei das gewesen, wird kritisiert. Daetwyler sagt: «Sehr unangenehm» seien auch die Kriege in Spanien und Abessinien gewesen.

Wiederholt sendet er Briefe an Hitler, um Frieden zu stiften. Im Januar 1940 schreibt er fordernd: «Ich erwarte Ihren Bericht, ob ich Sie sprechen kann und werde mir gerne die Mühe nehmen, Sie aufzusuchen. Ich werde auch Ihnen gegenüber rücksichtslos das aussprechen, was ich als Wahrheit erkenne.» Eine Antwort kommt nie. Und so will Daetwyler 1944 zu Fuss ins «Dritte Reich», wird aber in Basel von einem Grenzbeamten festgenommen. Seine Frau, die zeitlebens zu ihm hält, ärgert's: «Du hast wieder einen schönen Blödsinn gemacht, jetzt bist Du im Gefängnis, und ich habe kein Geld.»

Emmentaler für den Kreml

Nach dem Zweiten Weltkrieg folgt schon bald der Kalte Krieg. Und nach dem frühen Tod der Ehefrau intensiviert Daetwyler, der «Welteroberer durch Liebe» (Selbstdeklaration), seine Mission, stets bewehrt mit einer weissen Fahne: «Nie mehr Krieg!» 1956 will er nach Ungarn, als dort die Sowjets den Volksaufstand niederwalzen, kommt aber nur bis Österreich, wo er festgenommen und in eine Klinik eingewiesen wird. Auch sein Versuch, in Frankreich Präsident de Gaulle zu treffen, endet vorzeitig in einer Nervenheilanstalt. Er reist kreuz und quer durch die Schweiz, nach England, Ägypten oder Israel – um für den Frieden zu werben. Die Reisen des Schweizers lösen international Schlagzeilen aus, vor allem, als Daetwyler dorthin geht, wo die grosse Weltpolitik gemacht wird, nach Moskau und Washington.

1960 steht er auf dem Roten Platz, findet aber keinen Einlass im Kreml, obwohl er dem Sowjetherrscher Chruschtschow extra einen Hundert-Kilo-Laib Emmentaler zukommen liess, um ihn für Abrüstungspläne zu begeistern – «denn man fängt die Mäuse mit Käse». Stattdessen spediert man ihn ausser Landes. Jahre später das gleiche Spiel, obwohl Daetwyler beim Nachfolger Breschnew ein gutes Gefühl hat: «Heute weht die weisse Fahne auf dem Roten Platz. Oben auf dem Kreml die rote Fahne Lenins. (. . .) Wir werden sehen, welche Fahne mächtiger ist. Ich weiss es. Die Herren im Kreml ahnen es.»

Nur unwesentlich erfolgreicher sind seine USA-Reisen. 1961 marschiert er von New York nach Washington, um Präsident Kennedy zu treffen, wird aber nur von dessen Presseattaché empfangen. Sein Abstecher nach Havanna, um für ein «neutrales Kuba wie die Schweiz» zu demonstrieren, führt auch nicht zu einem Treffen mit Fidel Castro. Und als er 1968 nochmals nach Washington reist, um Präsident Johnson zu sagen, er solle den Vietnamkrieg stoppen, wartet nicht einmal mehr ein Presseattaché auf ihn. Daetwyler macht trotzdem weiter und fordert etwa in Berlin die Wiedervereinigung Deutschlands. Ein Angebot an den DDR-Staatschef Walter Ulbricht, die Mauer zu kaufen, bleibt unbeantwortet. Ein Besuch vor Ort endet mit Tränengasbeschuss.

Auch den Bundesrat – «meine sieben Angestellten» – nimmt er in die Pflicht, schreibt Briefe, bittet um Audienzen, wird aber meist abgewimmelt. Er schreibt der Landesregierung: «Es gäbe kein Rotes Kreuz, wenn vor 100 Jahren der heutige Bundesrat am Ruder gewesen wäre. In Liebe, Max Daetwyler».

War der Friedensapostel ein unheilbarer Idealist oder vielleicht doch nur ein Wirrkopf? Der Journalist Werner Wollenberger schrieb schon 1963 in einem Porträt: «Sicher ist nur eines: Daetwyler will das Gute. Die Welt wäre ein angenehmerer Aufenthaltsort, wenn es mehr Daetwyler gäbe.»